



**Die vergessenen Frauen des Totentanzes auf den Möhniewiesen
vom 17. Mai 1943
- Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung „Opfer der Möhniewiesen“
am 25. September 2018 in der Bezirksregierung Arnsberg -**

I.

Erlauben Sie mir, mit einem Zitat zu beginnen:

„Diese Nacht kann man nie vergessen! Mögen auch hundert und nochmals Hunderte von Jahren vergangen sein, in den Häusern des Möhnetals und der Haar wird man von ihr erzählen.

„Wie ist es damals gewesen?“ drängt es die Jungen immer wieder zu fragen, und die Alten werden sich anschauen, und einer von ihnen wird mit leisem Wort beginnen, obwohl er weiß, dass er nie und nimmer das große Grauen jener bösesten Nacht in seiner Erzählung beschwören kann.

Wahrhaftig, es gehört schon die Schau- und Gestaltungskraft eines Dichters Dante dazu, um den Totentanz der Heimat vom 17. Mai 1943 mit dem erzählenden Wort zu bewältigen. ...

Mit Gischt und Getöse sondergleichen peitschte der Wassersturz zu Tal, eine zehn bis zwölf Meter hohe vernichtende Flut. Wie ein ungeheuer hungriges Tier stürzte sie sich über alles, was Natur- und Menschenwerk war, es erbarmungslos verschlingend.“

Dieses schrieb ein Zeitzeuge, Hermann Josef Berges, 1949 über die Zerstörung der Möhnetalsperre und die damit ausgelöste Vernichtung von Mensch und Natur.

Denken wir daran: Die damalige Zerstörung der Sperrmauer des Mönesees durch britische Bomber und die schrecklichen Folgen sind Widerhall oder Nachhall eines mörderischen Krieges, den eine teuflische deutsche Diktatur – auf dem Wege einer wehrlosen Demokratie an die Macht gekommen – gegen die europäischen Nachbarn und später gegen das eigene Volk führt. Und vor allem gegen das europäische Judentum, das die „Schwarze Milch der Frühe“ trinken musste, wie Paul Celan ein Jahr später in seiner „Todesfuge“ schreiben sollte.

Ja, „*der Tod ist ein Meister aus Deutschland*“ (Paul Celan, Todesfuge, 1944).

Rund 1.300 Menschen ertrinken damals in einer gewaltigen Flutwelle, die durch die Täler von Möhne und Ruhr alles niedermacht, was ihr im Wege steht.

Die überwiegende Zahl der Toten sind Frauen, junge Frauen: Rund 700 ukrainische und russische Zwangsarbeiterinnen, die hinter Stacheldraht am Möhneufer gehalten werden – wie Nutztiere und vorher willkürlich aus ihren Familien gerissen und aus ihrer Heimat deportiert.

II.

Die Nationalsozialisten hatten ein perfides System der Zwangsarbeit, eingerichtet. Mehr als zwölf Millionen Menschen mussten zwischen 1939 und 1945 im Deutschen Reich und den deutsch besetzten Gebieten arbeiten. 1/3 waren Frauen! Die meisten von ihnen kamen aus Polen, Russland, Weißrussland und der Ukraine.

Zwangsarbeit unter den Nazis war noch schlimmer als Sklavenarbeit. Der leibeigene Sklave hatte für seinen Besitzer einen Geldwert. Diesen Geldwert verlor der Besitzer dann, wenn er den Sklaven verhungern oder erfrieren ließ. Die Zwangsarbeiter der Nazis waren für diese wertlos, die Ausbeuter konnten sich immer neue Sklaven verschaffen. *„Sie hatten ja so viel ‚Menschenmaterial‘, wie sie es nannten, dass sie es wortwörtlich verbrennen konnten.“*, so berichtete Ruth Klüger, eine Zwangsarbeiterin, 2016 am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag.

Die Zwangsarbeit war in Deutschland ein Massenphänomen, ein vor aller Augen begangenes Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Alle, auch die zivilen Branchen der Wirtschaft haben davon auch in unserer Region profitiert. Zwangsarbeiter haben für große und kleine Industriebetriebe gearbeitet, für Handwerker, für Kirchen und städtische Betriebe, in der Land- und Forstwirtschaft, im Bergbau, auch in Privathaushalten.

Anders als die Vernichtungslager lagen die Zwangsarbeiterbaracken direkt vor den Fenstern der deutschen Bevölkerung. Auf ihren langen täglichen Arbeitswegen, auf den Feldern und in den Fabriken waren die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter unübersehbar. Das System der Zwangsarbeit wurde vom Großteil der deutschen Bevölkerung gebilligt.

Die Mütter und Väter unseres Grundgesetzes sollten deshalb später im Jahr 1949 – ein Verbot der Zwangsarbeit in unsere Verfassung. Aber erst nach fast sechzig Jahren war die deutsche Gesellschaft bereit, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Fotos gab und gibt es bislang kaum. Die elendigen Lager der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter waren nicht in öffentlichem Raum markiert und sind es bis heute nicht. Und Stolpersteine vor diesen Lagern gibt es kaum.

III.

Und jetzt: Die Ausstellung „*Opfer der Möhneseen*“. Sie ist das Ergebnis eines ambitionierten künstlerischen Projektes der Künstlerin Astrid Breuer und Arnsberger Schülerinnen und Schüler. Mit den Mitteln der bildenden Kunst haben Astrid Breuer und die Schülerinnen und Schüler die jungen Frauen aus der Vergangen- und Vergessenheit in unsere Gegenwart und damit in unsere Zukunft geholt. Ein wichtiges künstlerisches und zugleich Schulprojekt, das den toten Frauen von den Möhneseen Namen und Gesichter gibt. Ein Projekt, das uns eine neue Form des Erinnerens ohne Zeitzeugen, aber mit neuen Zeugen: jungen Leuten von heute.

Eine Schülerin/ein Schüler haben jeweils eine Patenschaft für jeweils eine der jungen Frauen übernommen. Der Begriff der Patenschaft stammt aus dem Christlichen. Zuallererst war ein Taufpate Zeuge, das ein Mensch getauft wurde. Er bezeugte das die Taufe und damit die Aufnahme in die christliche Religionsgemeinschaft oder Kirche stattgefunden hat.

Der Gedanke des Taufpaten als Zeugen zu übertragen auf die Opfer der Möhneseekatastrophe, auf die Opfer des irrsinnigen Totentanzes an der Möhne schafft also neue Zeuge für das Vergangene, das nicht vergessen werden darf. Wir die Nachgeborenen und unsere Nachfahren haben die Verantwortung zu erinnern, die Last zu Erinnern aus uns selbst heraus, weil es in den nächsten Jahren keine Zeitzeugen im klassischen Sinne mehr gibt. Wir müssen die Zeugen dieser Zeit sein. Unsere Kinder und Enkelkinder müssen diese Zeugen sein. Ein Taufpate trägt den Täufling zur Taufe und er kennt seinen Namen und sein Gesicht.

So war es nur konsequent, dass künstlerische Projekt mit Namen und Gesichtern zu beginnen und diese Namen und Gesichter in das Heute zu denken.

Lea Bauer schreibt als Patin der Zwangsarbeiterin Motrja:

„Liebe Motrja, ich habe Dich als alte Dame, die Du vielleicht hättest werden können, gemalt. So wirst Du viel greifbarer und realer als auf dem Passfoto auf Deiner Karteikarte. Die Bilder hinter Dir dokumentieren die Katastrophe, die Deinem jungen Leben als 15-jähriges Mädchen ein Ende setzte. Deine Lea“

Können wir beispielhaft an den Arbeiten hier, vor denen wir gerade stehen.

Alyssa Erstling: *„Liebe Maria, leider bist Du als sehr junge Frau von uns gegangen. Du hattest große Pläne, wolltest Ärztin werden, den Menschen helfen. Das, was Dir passiert ist, hast Du nicht verdient, das hat niemand verdient. Du warst eine starke Frau, alleine in einem fremden Land, und so etwas schafft nicht jeder! Ein langes Leben hättest Du verdient, voll mit Freude, Glück, einer Familie, so wie es sein sollte. Du hast Medizin studiert, also habe ich mich dazu entschieden, Dich als Ärztin darzustellen und Deinen Träumen etwas Wirklichkeit zu geben. Deine Alyssa“*
Maria wurde mit 19 Jahren getötet.

Oder hier die Arbeit von Lara Otto: *„Liebe Alexandra, mit meinem Bild möchte ich Dir die Zukunft zeigen, die Du nie erleben durftest. Du warst 19, Dein Leben lag noch vor Dir. Seitdem ist viel passiert. Wir Menschen haben Kriege geführt und waren auf dem Mond, wir haben geliebt, geweint, gelebt und wir schreiben die Geschichte weiter. Momente voller Euphorie und Güte gehören genauso zu dieser Geschichte wie Katastrophen, Unrecht und Trauer. Du bist ein Teil davon, Du gehörst zu denen, die diese Zukunft nie erleben durften. Dafür sollst Du sie nun sehen und die Welt Dich. Wir müssen uns an Dich erinnern, nicht vergessen, damit Du ein Teil der Zukunft wirst. Deine Lara“*

Alexandra war Schülerin.

Mein Dank für dieses Ausstellungsprojekt einer neuen Ästhetik der Erinnerung gilt vor allem Astrid Breuer als Künstlerin, Fabian Timpe, den Schülerinnen und Schülern und allen die das Projekt begleitet und unterstützt haben, Jana Neuhaus, Peter Breuer, Christoph Meinschäfer, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der koko Werbeagentur mit vielen anderen und hier erwähne ich die BürgerStiftung Arnberg. Ich danke auch meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die dieses Ausstellungsprojekt hier bei uns in der Bezirksregierung organisiert haben. Es ist ein wichtiges Projekt in unserer Zeit.